

Erstellt am: 11. März 2025.

Titel des Artikels: Heinrich Federer

Quelle: Der Bund, 25. April 1960, <https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=DBB19600425-02.2.7>

Der PDF-Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung von e-newspaperarchives.ch bereitgestellt.

Heinrich Federer

A. H. S. Am kommenden Freitag werden zweiunddreissig Jahre vergangen sein, seitdem der Dichter Heinrich Federer die Augen schloss. Der Tod war schon lange sein treuer Begleiter gewesen, doch er ereilte ihn unerwartet und ganz anders, als Federer selbst immer geglaubt hatte. Denn nicht das schwere Asthmaleiden, das ihn von früher Jugend an unsäglich quälte, warf ihn auf das letzte Krankenlager. Am 26. April 1928 wurde er von Blinddarmschmerzen befallen, ins Zürcher Rotkreuzspital gebracht, operiert. Alles schien normal zu verlaufen. Da versagte das Herz. Und in der ersten Stunde des «Weissen Sonntags» spricht der Sterbende: «Jetzt gehen wir fort». Dann schläft er friedlich ein ...

Die Schweiz trauerte um einen grossen Sohn, um den wohl bedeutendsten, sicher aber urtümlichsten und liebenswertesten Erzähler deutscher Sprache, den unser Land im ersten Viertel dieses Jahrhunderts hervorgebracht hatte. Das Beileidsschreiben des Bundesrates nannte ihn einen der markantesten und populärsten Vertreter des schweizerischen Schrifttums. «Von tiefster Religiosität, jeder Intoleranz abhold, hat er seine Kunst auf die einigenden Edelzüge des Menschentums gestellt und damit ein Lebenswerk geschaffen,

das Allgemeingut unseres Volkes geworden ist».

Die starke Ausstrahlung von Federers Wesen und Wirken fand damals auch in der Literaturwissenschaft einen spontanen Widerchein. Im deutschen Seminar der Universität Bern wurde unter Prof. Dr. Harry Maync die Arbeit eines ganzen Sommersemesters unter das Zeichen des verstorbenen Dichters gestellt, und bereits 1930 und 1931 gingen aus Mayncs Schule die ersten Dissertationen hervor. In der Folge beschäftigten sich in der Schweiz und Deutschland nicht weniger als acht Doktoranden mit Federer, als jüngster und seither am nachhaltigsten der Benediktinerpater *Sigisbert Frick*. Dank ihm wurde das Kollegi in Sarnen, wo der Dichter einst den Höhenflug seines Geistes begonnen hatte, zum festen und lebendigen Mittelpunkt der Federer-Forschung überhaupt. Diese systematische, von liebender Verehrung getragene und doch nie unkritische Bemühung hat nun eine schöne, reife Frucht gezeitigt: das Buch «*Heinrich Federer. Leben und Dichtung*» (Rex-Verlag, Luzern).

Was Harry Maync nicht mehr vergönnt war, und was Oswald Floeck, der 1938 ein solches Gesamtbild zu geben versuchte, nur unzulänglich glückte, ist Sigisbert Frick in vorzüglicher Weise gelungen. Als vertrautester Kenner Federers und im Besitz eines Wissens,

das alles erfassbare Material heranzieht und am rechten Orte richtig verwertet (so auch die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen), verfügt er zugleich über eine Gabe der Darstellung, wie ich sie mir für ein Werk über Federer nicht besser denken könnte. Sie hätte das Lob von Meister Heinrich gefunden. Denn da ist zwar jede These und jedes Urteil wissenschaftlich gründlich belegt, aber die Gelehrsamkeit drängt sich nie vor. Im Gegenteil: Frick schreibt so leicht verständlich, ja volkstümlich, dass sein «Federer» geradezu als Volksbuch bezeichnet werden könnte. Wir möchten wünschen, dass es wirklich eines werde.

Das biographische Gemälde, das hier entworfen wird, ist gegenüber dem bisher bekannten durch viele wesentliche Einzelzüge angereichert. Die edle, vergeistigte Menschlichkeit Federers erscheint klar und unzweideutig, wird uns einmal mehr zur freundlich-gütigen Begegnung. Ganz neue Wege aber hat Frick in der Betrachtung des dichterischen Werkes eingeschlagen. Er stellt es thematisch unter Kernsätze, also dass man etwa Federers Verhältnis zum Kind im Kapitel «Wie sie dufteten, diese lieben Kinderseelen» findet, die Priestergestalten seiner Romane unter «Schnupftabak und Weihrauch». Diese Art des Vorgehens erlaubt es dem Autor, unausgesetzt und wie selbstverständlich das literarische Oeuvre noch einmal als Spiegelbild

seines Schöpfers zu zeichnen, ihn uns nochmals näher zu bringen, in Absicht und Tun innig durchschaubar zu machen.

Heinrich Federer schrieb einmal: «Wo Sonne war, bleibt es noch lange warm. Aber wo ein lieber Mensch gelebt, bleibt es immer warm ... so meine ich». Drei Jahrzehnte nach seinem Tode darf man freudig feststellen, dass dieses Wort für ihn selber Geltung hat. Im Anhang von Fricks Buch, wo sich sämtliche wünschbaren bibliographischen Angaben finden, wird auch auf die *Neuausgabe von Federers Werken* hingewiesen, die der Rex-Verlag in Zusammenarbeit mit der Schweizer Volksbuchgemeinde Luzern betreut. Damit ist Gewähr geboten, dass Heinrich Federer zu immer neuen Lesergenerationen sprechen kann. Und wie es sich lohnt, ihm zuzuhören!